

Forum 08.11.2010 "Jenseits der Formblätter I"

Erfolgsbedingungen für interdisziplinäre Forschungsanträge

Die Diskussion zum Umgang mit interdisziplinären Förderanträgen

Wie bei einem Schachspiel, so gilt auch bei erfolgreicher Verbundforschung die Spielregel: Schon der Auftakt ist entscheidend für den Spielverlauf. Das betonte Dr.-Ing. Christiane Ackermann, die Leiterin des Forschungsreferates der TU Darmstadt, bereits zu Beginn der Diskussion. Einer der wichtigsten „Stolpersteine“ auf dem Weg zum erfolgreichen Forschungsantrag liegt in einem zu weiten Zuschnitt des Projekts, der eine klar fokussierte Themenstellung, einen kohärenten Antragstext und eine überzeugende Teambildung der Antragssteller verhindert. Ackermann fügte die häufigsten Fehlerquellen und kritischen Gutachterkommentare zu einem Gesamtbild, das erkennen ließ, wie wichtig eine klar strukturierte Planung ist, das aber auch häufig vernachlässigte Punkte zutage brachte: Insbesondere die Einbindung des wissenschaftlichen Nachwuchses in das Projekt sollte nicht nur mit einem „Textbaustein“ erledigt werden. (Vortrag Ackermann als pdf Download)

Prof. Dr.-Ing. Cameron Tropea beschrieb am Beispiel der erfolgreichen Gründung des Center of Smart Interfaces, den Weg, die Wichtigkeiten und das nötige Handwerkszeug bei einer interdisziplinären Antragstellung. Dabei betonte er, ganz im Sinne Ackermanns, die Bedeutung überschaubarer Strukturen und frühzeitiger Teambildung: Der ideale Auftakt für eine erfolgreiche Antragstellung ist eine Kleingruppe „in der die Chemie stimmt“. Die personelle Zusammensetzung des Gesamtprojekts sollte dann keinen disziplinären Proporzüberlegungen folgen, sondern ganz aus den Anforderungen der Forschung folgen. Das Prinzip lautet „structures follows science“, nicht umgekehrt. Tropea wies insbesondere auf die Bedeutung informeller Begegnungen und des Austauschs unter Kollegen hin und stellte dem Publikum die Frage: „Wann haben Sie das letzte Mal einen Kollegen, den Sie noch nicht kannten, angesprochen, um mit ihm über seine Arbeit zu sprechen?“ (Vortrag Tropea als pdf Download)

Prof. Dr. Jürgen Rödel berichtete aus dem „gelebten Alltag“ des Gutachters für DFG, Humboldt-Stiftung und andere Förderer von Verbundprojekten. Rödel bestätigte aus der Sicht des Gutachters, was bereits Tropea aus Sicht des Sprechers großer Verbundprojekte bemerkt hatte: man sollte sich ein klares Bild von den beteiligten Gutachtern machen und sein Team eingehend auf die Begegnung vorbereiten. Zudem ist es wichtig, die verschiedenen Indizes für die Bewertung von Forschungsleistungen zu kennen und sie im Kontext verschiedener Fachkulturen interpretieren zu können. Rödel nannte die wichtigsten Indikatoren wie referierte Publikationen, Patente und Drittmittel und erläuterte insbesondere den „h-Faktor“ (h Arbeiten mit mindestens h Zitierungen). Er betonte die Bedeutung der verschiedenen Instrumente zur Leistungsmessung, schloss aber weise mit einem Zitat von Einstein: „Nicht alles was zählt, kann auch gezählt werden, und nicht alles was gezählt werden kann, zählt!“ (Vortrag Rödel als pdf Download)

In der Diskussion zeigten sich deutliche Übereinstimmungen der drei Referenten, vor allem was die erste Planungsphase des Projekts angeht. „Lieber klein aber fein“, keine „basisdemokratische“ Projektplanung, Auftakt mit einer überschaubaren Gruppe, in der die Chemie stimmt, lauteten die Formeln.

Die Erfahrungsberichte aus der erfolgreichen Projektplanung variierten immer wieder eine Mischung aus informeller Kontaktpflege und strategischer Arbeit, nicht nur am Konzept und Text des Antrags, sondern auch am eigenen Team. Rödel betonte die Notwendigkeit, die „Vokabeln“ der anderen beteiligten Disziplinen zu lernen und Wertschätzung für andere Fachkulturen zu entwickeln.

Auch über das Prinzip „structure follows science“ herrschte weitgehend Einigkeit. Wie stark die Konzentration auf die unmittelbar notwendigen Beteiligten und die Vermeidung von bloßen „nice to have“-Optionen die Zusammenarbeit mit den Geisteswissenschaften einschränkt, musste dabei offen bleiben. Die bestehenden Verbundprojekte mit geisteswissenschaftlicher Beteiligung sprechen ihre eigene Sprache. Dass es nur wenige Projekte in den Ingenieur- und Naturwissenschaften geben wird, für die eine Beteiligung geisteswissenschaftlicher Kollegen unerlässlich ist, wird allerdings niemand bezweifeln.

Ein wichtiger Diskussionspunkt blieb auch Ackermanns Hinweis auf die Neigung, Themen wie Gleichstellung und wissenschaftlichen Nachwuchts bei der Antragsplanung als zweitrangig anzusehen. Insbesondere Tropea griff das Thema der Nachwuchsbeteiligung auf und hielt die Bedeutung der Ausbildung von Nachwuchswissenschaftlern fest. Es könne nicht darum gehen, geeignete Wissenschaftler für Verbundprojekte anzuwerben, lautete sein Fazit, man müsse Sie ausbilden. Dazu gelte es, Barrieren abzubauen, die die Verwirklichung entsprechender disziplinübergreifender Lehrangebote erschweren.

Tropeas Frage an das Publikum „Wann haben Sie das letzte Mal einen Kollegen, den Sie noch nicht kannten, angesprochen, um mit ihm über seine Arbeit zu sprechen?“ traf auch das Anliegen des FiF, den interdisziplinären Austausch schon im Vorfeld spruchreifer Projekte zu stärken. Auch das FiF möchte die Kollegen dort aufsuchen, wo sie tagtäglich forschen und ihnen Gelegenheit geben, aus ihrer Arbeit zu berichten. Es startet daher in diesem Semester die Veranstaltungsreihe *FiF vor Ort* (www.fif.tu-darmstadt.de/aktuelles).